

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 37 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 11. Sept. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Röststr. 16, Fernsprecher 8800 □ Postscheckkonto Stuttgart 6803

Gewerkschaftliche Werbeweche

(Zur internationalen Agitationswoche vom 13. bis 19. September)

Nun tretet an, ihr tatgewohnten Streiter,
Und weih' die eine Woche dem Verband!
Seid dem Verband bereite Wegbereiter,
Mehr! seine Kämpferschar im ganzen Land!
Geht in die Heime, geht in die Betriebe,
Geht überall, wo der Entbeirte schafft,
und kündet ihm:

Verband ist Macht! Verband ist Kraft!
Verband ist Opfersinn und Liebe!
Verband ist Schutz! Verband ist Trutz!
Verband ist Einigkeit im Ziel!
Verband ist Trumpf im Kräftespiel!
Verband ist Hilfe in der Not!
Verband ist Lohn! Verband ist Brot!
Verband ist freies Menschentum —
der Arbeit Evangelium!

Dem Trutz der Habsucht wollen wir beweisen,
Dass er uns nie und nimmer niederzwingt,
Dass es ihm nie gelingt, uns einzukreisen,
Wenn auch die Not uns an die Kehle springt.
Wir heben aus den dunklen Elendsgröten
Den letzten Paria ins blanke Licht
und künden ihm:

Wer will, dass seine Kette bricht,
Muß seinen Knechtsinn erst entgotten —
Muß im Gefecht für Brot und Recht
Nicht hinten, sondern vorne sein —
Muß ungeduckt im Zorne sein,
Stürzt ihn sein Feind, das Kapital
In stumpfe Not, in dumpe Qual,
Denn einig wie das Kapital
Muß auch die Arbeit sein!

Drum säume nicht, für den Verband zu werben,
Sei Pionier in diesem Weltgefecht,
Dann wirst auch du den größten Schatz vererben
Dem kommenden, dem siegenden Geschlecht!
Geht in die Heime, geht in die Betriebe,
Geht überall, wo der Verzagte schafft,
und künde ihm:

Verband ist Macht! Verband ist Kraft!
Verband ist Opfersinn und Liebe!
Verband ist Schutz! Verband ist Trutz!
Verband ist Einigkeit im Ziel!
Verband ist Trumpf im Kräftespiel!
Verband ist Hilfe in der Not!
Verband ist Lohn! Verband ist Brot!
Verband ist freies Menschentum —
der Arbeit Evangelium!

Victor Kalinowski

Werbearbeit

Die Internationale Werbeweche naht. Sie ist dem Gedenken der 50jährigen Wiederkehr des Gründungstages des Internationalen Gewerkschaftsbundes gewidmet. Dieser Anlaß ist wohl geeignet, die Gedanken unserer freien Gewerkschaftsbewegung, ihr Wollen und ihr Ziel erneut unter die großen Massen zu tragen. Viele nehmen unbewußt an den Erfolgen der Gewerkschaften teil und andere wieder wissen genau, daß sie wohl teilhaben am Erfolg, aber für das Zustandekommen nicht das geringste getan haben. In einer großen Werbeweche, die alle Arbeiter und Arbeiterinnen umfaßt, muß die Notwendigkeit des Verbandes und die Pflicht, sich unbedingt einem Verband anzuschließen, klar vor Augen geführt werden. Dieser Arbeit gilt die Internationale Werbeweche.

Ist das Werben unter der erwachsenen Arbeiterschaft notwendig, so gilt dies aber auch ganz besonders von der Jugend. Die Jugend muß zur Verbandsstreue erzogen werden und diese Erziehungsarbeit muß frühzeitig beginnen. Was der Mensch in seinen jungen Jahren gelernt hat, das hat er für das ganze Leben gewonnen. Darum muß der Erfassung der Jugend im Verband die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die bereits in unserem Verband erfasste Jugend hat die Pflicht, selbst mit für die Ausbreitung ihrer Ideen zu wirken. Die Jugend muß sich selbst an der Werbeweche beteiligen. Sie muß dabei planmäßig vorgehen. Die älteren Jugendkollegen, die schon wiederholt in der Werbetätigkeit befähigt waren, müssen sich den Werbeleitern des Verbandes zur Verfügung stellen, sie müssen in Begleitung von älteren Kollegen mit auf Hausagitation gehen. Hierbei erfüllt der Jugendkollege nicht nur seine Pflicht gegenüber seinem Verband, sondern er lernt auch sehr viel dabei. Nirgends ist ihm soviel Gelegenheit geboten, die Anschauungen und die Denkweise der Laien und Gleichgültigen kennen zu lernen und niemals wird er seinen Schatz von Wissen und

Erfahrungen so mühbringend anwenden können, als bei der Hausagitation. Wer viel mit auf Hausagitation war, wird für alle Zukunft vor Oberflächlichkeiten und flachem Kritzieren bewahrt bleiben, er lernt tiefer schürfen und nachdenken.

Die führenden Kollegen in unseren Gruppen müssen dafür sorgen, daß die Jugendlichen vollzählig bei den Veranstaltungen in der Werbeweche vertreten sind. Nicht nur selbst müssen sie kommen, sondern hier hat die Werbetätigkeit des Einzelnen einzusetzen, indem sie Arbeitskollegen, Freunde und Freundinnen in die Veranstaltungen mitbringen. Das Werbematerial, welches die Gewerkschaften herausgeben, muß von den jungen Kollegen in Empfang genommen und unter die unorganisierten Jugendlichen verteilt werden. Wo die Jugendlichen aus den verschiedensten Gründen nicht selbst die Werbearbeit verrichten können, müssen sie die Angaben über Wohnung und Arbeitsplatz des unorganisierten Kollegen dem Jugendleiter überbringen, der dann für einen Besuch eines Werbers sorgen wird. Auch das Verbandsblatt muß in der Werbeweche eine große Rolle spielen. Die gelesene Jugendzeitung darf keinesfalls beiseite gelegt werden, sondern sie muß den Unorganisierten übergeben und damit immer wieder versucht werden, sie von der Notwendigkeit eines starken Verbandes zu überzeugen. Neue Hunderttausende müssen als Mitstreiter für unsere Gewerkschaft in dieser Werbeweche gewonnen werden.

Jeder junge Kollege muß zeigen, daß es ihm Ernst ist mit der Arbeit für seinen Verband. Seine Werbearbeit muß ein Zeugnis ablegen von seinem Willen, den Ausbau und die Machterweiterung des Verbandes zu erstreben. Die Werbearbeit ist Gemeinschaftsarbeit in höchster Forderung. Jeder neue Streiter, der in der Werbeweche für den Verband gewonnen wird, ist ein Beweis erstarkender proletarischer Macht und jeder Arbeiter, der für den Verband gewonnen ist, ist eine Schwächung der Reaktion, denn sie ist nur stark und mächtig, wenn viele Arbeiter unorganisiert und gleichgültig sind. Wer die Mienen der Unternehmer und Handwerksmeister beobachtet, die sie aufwenden, um den freien Gewerkschaften Mitglieder abzutreiben, der wird die Not-

wendigkeit des Verbens für den Verband begreifen. Nur ein starker Verband, eine machtvolle freie Gewerkschaft verbürgt den Sieg der arbeitenden Klasse.

Die Jugend muß aber auch ihre eigenen Lehrlingsabteilungen stärken. Starke Jugendgruppen sind nötig, um die Forderungen der Jugend auch mit Nachdruck zu vertreten. Eine starke Jugendgruppe kann aber auch der Jugend selbst mehr bieten. Wo die Jugendgruppe stark und auch lebensvoll ist, können viel mehr Vorträge gehalten und mehr an Bildung und Erziehung geleistet werden. Für die Jugendgruppe kann aber nur der Jugendliche selbst werben. Darum rufen wir die Jugendkollegen hiermit auf, in der Werbewoge sich selbstlos dem Verband zur Verfügung zu stellen und mit allen Kräften zur Gewinnung neuer Mitstreiter im Verband zu wirken.

Werbearbeit ist Gemeinschaftsarbeit und dieser Arbeit widmet sich die Jugend in der Werbewoge von 12. bis 19. September.

Berichtet in der „Metallarbeiter-Jugend“ von eurer örtlichen Werbearbeit und ihren Erfolgen. Aus dem Erfahrenen läßt sich viel lernen.

„Wenn“

„Wenn“ der Verband mir bessern Lohn wird schaffen
Und ich das Geld erst hab in meiner Hand:
Vielleicht werd' ich mich dann zusammenraffen
Und sag' als Glied mich ein in dieses Band.

„Wenn“ ich die halbe Zeit nur brauch zu werken
Und der Verband verkürzt die Arbeitszeit:
Durch meine Mitgliedschaft den Bund zu stärken,
Bin ich dann schließlich gar nicht abgeneigt.

„Wenn“ der Verband auch in den andern Sachen
Das tut, was immer ich von ihm begeh'r,
Und er verspricht, mir Freude nur zu machen:
Vielleicht, daß ich mich dann bekehr'.

„Wenn“ er mein Knecht ist, nur allein auf mich hört,
Was ich ihn heiße, ohne Murren tut,
Und er mein Jünger ist, mein Ochs, mein Nilpferd:
Dann bin ich ihm von ganzem Herzen gut.

„Wenn“ aber nicht geschieht, was ich verlange,
Alles mich nicht hört, dann ruf ich wutentbrannt
(Die Stimme hebt in zornig hellem Klange):
„fort mit den Bonzen, fort mit dem Verband!“

Genau der „wenns“, mein Freund, ich hab verstanden.
Du liebst den Kampf — den andre für dich tun.
Du willst befreit sein aus den schweren Banden,
Doch opfern, streiten? Nein. Du willst nur ruhn.

Ein „wenn“ gekatt' auch mir noch, eh' wir scheiden.
Wenn du befreit sein willst aus deiner Not,
Wenn du erlöst sein willst von deinen Leiden,
So kämpf' mit uns für Freiheit, Recht und Broit!

Stephan Lipinist.

Die Faust der Wertsgemeinschaft

P. H. Der Betrieb Kaufmann & Co. hatte eine gewaltig kapitalistische Betriebsbelegschaft. Das war nicht immer so, sondern erst seit November 1918.

„Wird auch nicht lange so bleiben“, sagten die älteren Arbeiter des Betriebes und bedauerten, daß so viele gute, junge Arbeiter einigen Oberschreihälsen nachließen.

Schon wäre es gewesen, wenn das „radikal“ mit gründlich, entschlossen oder charakterfest hätte übersetzt werden können, hier hieß aber radikal nur heute auf den Verband, seine Angestellten und die Funktionäre im Betrieb schimpfen.

Dann kam die löbliche, hohe Zeit, die am höchsten wurde, als die Belegschaft jeden Tag feierlichst gelobte, lieber hundertmal auf den Darrkoden zu sterben, als noch einmal einen Wochenbeitrag an den Verband zu entrichten. Sie sind Sieger geblieben, der Verband ging im Betrieb zugrunde.

Bei diesem Treiben tat ein gewisser Wilhelm Schulze — der auch anders heißen konnte — am lauesten mit. Er war der Bortführer und keiner konnte so gut wie er über die „Bonzen“ herziehen. Daß sich sehr oft der Direktor oder Betriebsleiter an dem Arbeitsplatz des Schulze aufhielten, er sich auch viel in deren Büros zu schaffen machte, wurde wenig bemerkt. Er genoss das unumschränkte Vertrauen und wurde, wenn einmal Prügel laut wurden, mit einem wahren Fanatismus in Schutz genommen. Wenn Betriebsversammlungen vom Verband waren, blieben sie leer, wenn aber Schulze höchst eigenmächtig eine einberief, hatte sie sich eines guten Besuches zu erfreuen. So waren sie mit dem Verband „fertig“ und sah mit diesen „konstruktiven Schritten“ an, behutsam, gut als Rekruten.

Die Leistungen der Gewerkschaften

Die Aufgabe der Gewerkschaften umfaßt unendlich viel. Sie bezieht sich nicht nur auf eine Verbesserung des Lohneinkommens der Arbeiterschaft, sondern auch auf die Vermehrung der Freizeit und damit auch der kulturellen Hebung der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaften erstreben materielle Erfolge in dem Bewußtsein, daß jede materielle Verbesserung sich umsetzt in eine Verbesserung der kulturellen Lage und eine Steigerung der sittlichen und geistigen Kräfte der Arbeiterklasse. Die Gewerkschaften umfassen also mit ihrem Wollen den ganzen Mensch und sein ganzes Leben, eingeschlossen das Leben seiner Familie und die Zukunft seiner Kinder.

Die Mittel, deren sich die Gewerkschaften bedienen, und die Kräfte, die sie in Bewegung setzen, um diese Aufgabe zu erfüllen, sind zahlreich und verschiedenartig. Sie wollen helfen in allen Nöten, aber auch dem Wohle des Arbeiters und der Seinen in guten Stunden dienen.

Der Erfolg, von dem solches Bemühen der Gewerkschaften begleitet ist, ist nicht immer meßbar. Nur an der Größe der Aufwendungen, die von den Gewerkschaften zur Erfüllung ihrer einzelnen Aufgaben gemacht werden, läßt sich die Größe dieser Aufgaben, der weite Umfang und die Wirkung der Betätigung der Gewerkschaften ermessen. Angesichts des keineswegs rohmateriellen Charakters der Ziele der Gewerkschaften mag dieser Maßstab unvollkommen erscheinen, aber es ist doch für die Beurteilung der Leistungen der Gewerkschaften — auch zur Förderung ihrer jenseits des Materiellen liegenden Absichten — von unendlicher Bedeutung, wenn wir feststellen können, daß die Gewerkschaften allein im Jahre 1925 14,1 Millionen für Krankenunterstützung, 13,8 Millionen für Arbeitslosenunterstützung, 1 Million für Invalidenunterstützung, 1,7 Millionen für Unterstützung bei Sterbefällen, 1 Million für Unterstützung bei sonstigen Vorfällen, 0,5 Millionen für die Unterstützung Gemäßigter, 2,8 Millionen für Bildungszwecke verschiedenster Art, 4,3 Millionen für Gewerkschaftspressen und schließlich

25,9 Millionen Mark für Unterstützungen bei Streiks und Aussperrungen

aufgewendet haben! Es bedarf keiner Erläuterung dieser Zahlen.

Ein ungeheures Maß sozialer Not spricht aus ihnen, aber auch ein gewaltiges Angebot an Kraft und Mühe, die Not zu lindern, notleidende Brüder vor dem Versinken in Verzweiflung zu bewahren und ihre Lebenslage auf einer Ebene zu halten, von der aus ihnen ein fernerer Aufstieg in besseren Tagen möglich ist. Und von unermüdlicher Energie im aktiven Kampfe um die Erhaltung und Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zeugen die nahezu 26 Millionen für Streiks und Aussperrungen, zu denen jedoch noch ein Aufwand von 1,5 Millionen für die Durchführung anderer Lohnbewegungen, die nicht zum offenen Kampfe führten, hinzuzuzählen ist.

Aber noch deutlicher erkennen wir die Bedeutung dieser Zahlen, wenn wir zurückblicken auf den Weg, den die Gewerk-

Nun empfiehlt dieser Schulze, da man doch eine Betriebsvertretung haben müsse und sie Gewerkschaftsvertretung nicht dulden könnten, daß man eine „Wertsgemeinschaft“ gründen sollte und dieser die Regelung der Betriebsangelegenheiten und Arbeiterfragen übertrage. Die Belegschaft war einverstanden, Einwände wurden glatt niedergebrüllt und es braucht kaum noch gesagt werden, daß Schulze Vorkühender, Betriebsrat und Obervertrauensmann in einer Person wurde.

Seht herrschte Freude in Trojas Hallen.

Aber der Schicksalsfaden, wenn er auch noch so fein mit Direktorenhilfe geknotet wurde, reißt oftmals sehr schnell. Die Firma verfügte einen Lohnabzug und noch eine ganze Reihe Verschlechterungen des Arbeitsverhältnisses. Die Belegschaft hatte sich schon manchen nehmen lassen müssen, ohne daß der große Schulze von der Wertsgemeinschaft einen Anlaß zum Einschreiten fand. Immer tröstete er die unzufriedenen Arbeiter und wußte allerlei Entschuldigungen für die Forderungen der Betriebsleitung. Bei dem Lohnabzug wurde aber die Sache heikel. Hier mußte etwas geschehen und wenn es etwas Komödie wäre. Darüber war sich Schulze klar und mit großem Pomp und langen Schritten lief er in das Betriebsbüro und wollte, wie er sagte, einmal gehörig auspacken. So wurde es nicht weitergehen.

Alles war gespannt. Die Unterredung war lang und sehr erregt, das konnten die Arbeiter durch die Werkstattfenster beobachten.

Und einmal, gleich laut er dem Alten eine in die Schnauze! Die Arbeiter riefen die Gasse. Richtig, dort stand Wilhelm Schulze und hielt die drohend geballte Faust dem Betriebsleiter vor die Nase.

„Ja, so müssen Forderungen vertreten werden“, sagte Heinz Rinde bekräftigt zu seinem Nebenmann, und beide lobten ihre Wertsgemeinschaft und die Kraft, die in solcher Betriebsbelegschaft liegt. Daß

schaften gehen mußten, um diese Kraft, die solche Leistungen erlaubt, zu erwerben, wenn wir die Zahlen von 1925 vergleichen mit denen des Jahres 1900. Das 25jährige Jubiläum der Internationalen, das demnächst begangen wird und das wir zum Anlaß nehmen, um in aller Welt zu werben für den gewerkschaftlichen Gedanken und die gewerkschaftliche Organisation, legt dieses Bild nahe. Für das Jahr 1900 wurden folgende Ausgaben verbucht: Krankenunterstützung 650 000 M., Arbeitslosenunterstützung 500 000 M., Invalidenunterstützung 113 000 M., Umzugskosten, Unterstützung in Sterbefällen und sonstigen Notfällen 205 000 M., für die Unterstützung Gemahregelder 97 000 M. und für Streikunterstützung 2,6 Millionen Mark.

Auch das sind schon ansehnliche Beträge. Aber unendlich weit und voller Dornen war der Weg, den die Gewerkschaften zurücklegen mußten, um zu den Leistungen von 1925 zu kommen, um die Kraft und Geltung zu erlangen, die sich in diesen Leistungen spiegelt. Unendlich ist der Nutzen, den die Kämpfer jener Zeit durch ihr unverdroßenes Beginnen für die gestiftet haben, die heute auf den damals gebauten Grundlagen stehen. Und unendlich ist der Vorteil, den von jeglichem Wirken der Gewerkschaften — in vergangenen wie in unseren Tagen — alle Angehörigen der Arbeiterklasse haben, auch die, welche nicht zu den Opfern gesteuert haben, die als Beiträge und durch die Teilnahme an den Kämpfen der Organisationen gebracht werden mußten, damit die Erfolge erzielt und Jahr für Jahr die angeführten Aufwendungen in selbendem Maße gemacht werden konnten. Kollegen! Benutzt die internationale gewerkschaftliche Verbewoche, um das denen einzuprägen, die uns noch fernstehen. Duldet nicht länger, daß sie ernten ohne zu säen! Nehmen ohne zu geben ist unmöglich. Organisiert sein, mitfelsen am Werk, die Vorteile, deren man teilhaftig wird, rechtchaffen erwerben — ist Ehrenpflicht.

Die Bedeutung des Tarifvertrages

In der tarifvertraglichen Festlegung der Arbeitsbedingungen erblicken die Gewerkschaften ein Mittel, dem Unternehmertum eine stärkere Verpflichtung zur Innehaltung der Zugeständnisse aufzuerlegen, die sie beim Abschluß einer Lohnbewegung machen mußten. Der Wert des Tarifvertrages als Mittel gewerkschaftlicher Betätigung, über den ehemals viel gestritten wurde, steht heute bei der Arbeiterschaft außer allem Zweifel. Das Unternehmertum sträubte sich jedoch jahrzehntelang gegen den Abschluß von Tarifverträgen und es hat seinen inneren Widerwillen gegen sie auch jetzt noch nicht vollends überwunden, weil im Abschluß von Tarifverträgen

die Anerkennung der Gewerkschaften

als berufene Vertretungen der Arbeiterschaft und die Anerkennung der Arbeiter als gleichberechtigte Partner des Arbeitsvertrages enthalten ist. Hart, opfervoller Kämpfe bedurfte es in der Zeit vor dem Kriege, um diesem Prinzip Geltung zu verschaffen und gleichzeitig die erforderlichen materiellen Verbesserungen des Arbeitsverhältnisses durchzusetzen und tariflich festzulegen — harter Kämpfe bedurfte es, und dennoch gewann der Tarifvertrag nur langsam Boden. Im Jahre

Vorzugum der Gewerkschaften habe diese Kraft nur nicht entfalten lassen.

Stolz kam Schulze an seinen Arbeitsplatz zurück und gab auf die Fragen seiner Mitarbeiter die Erklärung: Es wird alles zur Zufriedenheit geregelt.

Nur einige alte Kollegen waren mißtrauisch. Sie gehörten dem Verbands an und galten darum unter dieser Belegschaft als ausgemachte Lumpen und Verräter. Sie wünschten aber Klarheit, um noch rechtzeitig den Verband vom Vorhaben der Unternehmer zu unterrichten. Darum stellte einer die Frage an den Meister, was es denn nun mit dem Lohnabzug sei.

Nächsten Freitag zur Lohnzahlung tritt er das erstmal in Kraft, war die klare Antwort des Meisters.

Hat denn das Vorstelligwerden und das Auftreten des Schulze gar nichts mehr ändern können? Er hat uns doch berichtet, daß alles zur Zufriedenheit geregelt werde.

Welches Auftreten? Der Meister wußte nichts.

Na, der Schulze ist doch bei euch im Büro gewesen und hat mit der Betriebsleitung über die Sache verhandelt. Da ist es doch sehr heiß hergegangen, Schulze wollte sich doch mit erhobener Faust auf den Betriebsleiter stürzen.

Quatsch! Faust! Von Verhandeln keine Rede. Schulze hat von Gurken und schönem Wetter erzählt und daß so groß wie diese Faust die Äpfel seien, die auf dem Baumchen wachsen, daß er sich vor drei Jahren aus dem Garten des Herrn Betriebsleiters holen durfte. Er hatte doch längst seine Zustimmung zum Lohnabzug gegeben und für sich eine Lohnaufbesserung ausbedungen.

Der Verbandskollege wußte genug.

1913 bestanden Tarifverträge für 143 088 Betriebe mit 1 400 000 Beschäftigten.

Ein gewaltiger Umschwung vollzog sich nach dem Kriege. Das Tarifvertragswesen erfuhr eine ungeahnte Ausdehnung. 1922 wurde ein Höhepunkt erreicht, denn in diesem Jahre waren die Arbeitsverhältnisse von 14,2 Millionen Arbeitnehmern tarifvertraglich geregelt. Auch in den folgenden Jahren trat nur ein verhältnismäßig geringer Abstieg von dieser Höhe ein, denn

am 1. Januar 1925,

dem jüngsten Erhebungsdatum der Statistik der Reichsarbeitsverwaltung, bestanden 7000 Tarifverträge für 785 945 Betriebe mit 11,9 Millionen Beschäftigten.

Bachtet man, daß, wie wir sagten, im Abschluß von Tarifverträgen die Anerkennung der Gewerkschaften als die von der Arbeiterschaft bevollmächtigten, dem Unternehmertum gleichberechtigten Vertragspartner enthalten ist, so erkennt man an dieser ungewöhnlich großen Ausdehnung des Geltungsbereichs der Tarifverträge den großen Gewinn an öffentlicher Geltung und gesellschaftlicher Bedeutung, den die Gewerkschaften zu erlangen vermochten. Und am Werdegang des Tarifvertrages, an der großen Mühe, an den schweren Kämpfen, die notwendig waren, um den in ihm ruhenden Gedanken zu dieser Anerkennung zu bringen, erkennt man den Weg der Gewerkschaften überhaupt, erkennt man die Opfer, die dargebracht werden mußten, um sie auf jene Höhe des Ansehens und der Geltung zu heben, die sich in unseren Zahlen über die Tarifverträge spiegelt.

Dem einzelnen Arbeiter

aber sichert die gewerkschaftliche Organisation durch den Tarifvertrag einen Rechtsanspruch auf die vereinbarten Arbeitsbedingungen. Dieser Rechtsanspruch gibt dem Arbeiter beim Eintritt einer neuen Stellung sowie während der Dauer der Beschäftigung eine größere Sicherheit, denn er überhebt ihn der Notwendigkeit entwidrigenden Freilassens um die Bedingungen des Arbeitsvertrages bei der Einstellung oder um notwendige Verbesserungen während der Dauer des Arbeitsverhältnisses. Er weiß, welche Arbeitsbedingungen ihm zustehen, er ist über die Höhe dessen, was er zu fordern hat, nicht im Zweifel.

An diesen Vorteilen aber nehmen viele teil, die nichts beitragen zu den Opfern und Kämpfen, deren es bedurfte und täglich von neuem bedarf, um sie zu erringen. Denn 4,8 Millionen Gewerkschaftsmitglieder erkämpfen, wenn wir die Zahlen von 1924 im Auge behalten, die tarifvertraglichen Arbeitsbedingungen für 11,9 Millionen Arbeitnehmer.

Kollegen! Diese Untätigen müßen in der Internationalen gewerkschaftlichen Verbewoche vom 13. bis 19. September für die Gewerkschaften als Mitglieder gewonnen werden!

Rosenzeit

Ja, in Rosen steht die Welt,
aber abnungsabang
rauschet durch das Ahrenfeld
schon ein fremder Klang.
Wald ertönt der Entreegen
und die Vögel werden schweigen!
Ach wie bald, dann liegt du weit,
o du schöne Rosenzeit!

G. Seibel.

Der Verband ist dann vorstellig geworden und hat unter großen Schwierigkeiten noch eine Milderung erreicht. Die betrogenen Arbeiter waren beifällig.

Wiesen ist ein Nicht aufgegangen und das Wesen der Werksgemeinschaften haben sie gründlich erkannt. Auch haben sie die lauten Schulze, die es auch sonst überall gibt, schämen gelernt.

Wenn in der internationalen Gewerkschaftswoche die Werber in das Haus solcher betrogenen Arbeiter kommen, werden sie nicht viel Worte verlieren brauchen. Sie werden gern und willig zum Verband kommen, und die zurückkehren, werden aus vollster Überzeugung kommen und auch einst zu den besten und treuesten Gewerkschaftlern zu zählen sein. Solche Lehre war heilsam.

Das verhängnisvolle Duell

In einem schönen Abend trat der Graf Besuchow unerwartet in das Boudoir seiner Gattin Alexandra ein und fand sie in den Armen seines Freundes, des Fürsten Volkonsky. Es spielte sich eine furchtbare Szene ab.

„Mein Herr!“ rief empört der Gatte.

„Mein Herr!“ erwiderte kühl der Fürst.

„Sie haben meine Familienehre geschändet. Ich habe Sie im flagranti ertwischt.“

„Schreien Sie nicht so, hier ist eine Dame!“

Der junge Graf zog nervös den Handschuh von der Hand und warf ihn seinem Gegner ins Gesicht.

„Wissen Sie, was das bedeutet?“ fragte er seinen Gegner.

„Jawohl“, kante kühl der Fürst, „ein Duell.“

Warum müssen sich die Arbeiter organisieren?

Die Macht der Unternehmer spürt jeder Arbeiter tagtäglich am eigenen Leibe. Der Lohn, den die Unternehmer gewähren, reicht nicht aus, die Arbeitskraft, das einzige Gut des Arbeiters, täglich so zu erneuern, daß sie nicht vorzeitig zerstört wird. Was hilft es dem Arbeiter, daß er seine Frau mitarbeiten läßt, daß er seine Kinder, sobald sie 14 Jahre alt sind, in die Fabrik schickt, ja teilweise sie bereits vor der Schulentlassung auf die Suche nach Brot gehen läßt? Selbst wenn der Arbeiter nach Feierabend „seine Parzelle“ bearbeitet, um seine Familie vor Hunger zu schützen, so nützt ihm dies nur wenig.

Bei der Ausnutzung der Arbeitskraft machen es die Unternehmer wie ein schlechter Gärtner, der von seinen Obstbäumen nicht nur das Obst nimmt, sondern auch ihre Zweige als Brennholz verbraucht. Sie treiben Hausbau mit der Arbeitskraft und verkürzen und verkümmern so den Arbeitern und ihren Familien das Leben. Wenn es vorteilhaft für die Unternehmer wäre, würden sie die Sklaverei wieder einführen. Weil sie dabei aber das Risiko auf sich nehmen müßten, die Sklaven auch bei schlechtem Geschäftszugang zu füttern, so stehen sie sich besser, wenn sie den Arbeitern ihre Scheinfreiheit lassen. Sie sparen dabei die Kosten der Anschaffung und der Ausbildung des Nachwuchses bis zum 14. Jahre, und schließlich die Unterkunftsräume. Die Kosten dafür überlassen sie lieber dem Staat, der sich dafür Steuern, die er den Arbeitern aufbürdet, schablos hält.

Aber das Unrecht, das den Arbeitern zugefügt wird, hat Leopold Jacobi vor etwa 40 Jahren auch geschrieben:

Seht doch, wie unrecht es ihnen geht,
Sie säen das Land und fahren die Ernte ein
Und dürfen doch die Frucht nicht genießen.
Sie bauen alle Häuser und können nirgends wohnen,
Sie schaffen alles und haben doch nichts.
Ein Unrecht geschieht hier, ein furchtbar Unrecht.
Wer wird es führen?

Die letzte Frage gibt uns zu denken. Da hätten wir zunächst die Lehre der christlichen Kirche. Sie fordert Nächstenliebe, verheißt das Himmelreich und droht mit Höllestrafen. Aber dessenungeachtet denken die Unternehmer nicht daran, den Arbeiter als seinen Nächsten zu betrachten. Dagegen haben sie sich das Bibelwort erkoren: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Die Gewalt besitzen sie, die Unternehmer, nämlich selbst. Sie verfügen über die Justiz wie über die Polizei und über das Militär, wenn auch die letztere Pranke des deutschen Ausbeutertums infolge des Krieges arg verkümmert ist. Sie wenden diese Gewalten erbarmungslos an, wenn ihre Verlangung durch die Arbeiter bedroht werden, und nennen sich oben-
drein noch Christen. Das hat natürlich seine guten Gründe. Zunächst gefällt ihnen das Gebot der Untertänigkeit ausgezeichnet. Daß sie sich dabei auf kirchliche Würdenträger stützen können, beweist schon der bekannte Ausspruch eines Bischofs: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben.“ Das „Soll“ soll auf Erden „sein fromm“ sein, damit es den Himmel erben kann. Wie es Heinrich Heine ja trefflich besungen hat:

Sie sang das alte Einfassungelied,
Das Ciropoeia vom Himmel,
Womit man einruft, wenn es greint,
Das Volk, den großen Himmel.

„Meine Sekundanten werden sich erlauben, Sie morgen um 10 Uhr vormittags aufzusuchen.“

„Bitte. Ich erwarte Ihre Sekundanten!“ sagte der Fürst und entfernte sich.

Nach Vereinbarung sollte das Duell am nächsten Tage stattfinden. Als Waffen wurden Revolver bestimmt.

Nachdem alle Bedingungen besprochen waren, fragte der Sekundant des Grafen, der Oberst Nikolajew, den Sekundanten des Fürsten, den Rittmeister Koslow:

„Hat Ihr Gegner Duckrevolver?“

„Nein!“ lautete die Antwort.

„Und Sie selbst?“

„Woher soll ich Duckrevolver haben? Ich habe Schatzinsel mit einer kleinen Panzertafel verlassen. Da hat man keine Zeit gehabt, an Revolver zu denken.“

„Also was machen wir jetzt?“

Die Sekundanten gingen zu ihren Mandanten:

„Nun“, fragte der Fürst, „ist alles erledigt? Man ist das Duell?“

„Es sind keine Revolver da!“ antwortete flüster der Sekundant.

„Schließlich kann man irgendein per Zufall Revolver kaufen? Man kann doch beschwören, kein Duell anzugehen? Gehen Sie in ein Warenhaus und fragen Sie, ob man zufällig ein paar Revolver hat.“

„Guten Tag! Womit kann ich dienen?“

„Haben Sie Duckrevolver?“

„Wir haben alles: Topper, Silber, Aristanten, Pistolen.“

„Wozu kommt es eine Pistole? Aus einer Pistole kann ich doch nicht schießen.“

„Deshalb, Sie werden sich schämen? Ein Duck!“

„Ja. Aber ich bin kein Sekundant.“

Um dann in den nächsten Strophen für die Arbeiter zu fordern:

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben,
Verschlennen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Glücklich sein! Dazu braucht der Proletariat das Recht auf Arbeit, neben dem Achtundzestag einen auskömmlichen Lohn, der es ermöglicht, daß die Frau ihrer Familie leben kann. Dazu gehört ein trautes Heim und auch die Bewirtlichung der gemeinschaftlichen Forderungen. Ein solches Glück fällt den Arbeitern natürlich nicht mühelos in den Schoß. Es will erkämpft sein, und dazu gehört Macht. Eine Macht, die stärker sein muß, als die der Unternehmer. Proletariat aller Länder vereinigt euch, sagt Karl Marx, dann habt ihr die Macht, die den Unternehmern überlegen ist. Was jetzt ist der Ruf unseres großen Volkstämpfers noch nicht durchgedrungen. Noch ist nicht einmal die Hälfte der Arbeiter organisiert. Woran liegt das?

Der Gedanke, daß die Arbeiter nur dann eine Macht sein können, wenn sie sich zusammenballen, liegt doch so klar auf der Hand, daß es auch der Einfältigste erkennen sollte. Man denke nur an den Schnee: Wie wenig widerstandsfähig ist doch die einzelne Schneeflocke. Ein Mundhauch bringt sie zum Schmelzen. Ballt sich aber der Schnee zu einer Lawine zusammen und stürzt donnernd zu Tal, dann knickt sie Wälder und versüttelt ganze Ortschaften. Genau so, wie sich die Bergbewohner zu ihrem Schutz Widerstände gegen die Laminen bauen, bauen sich die Unternehmer Widerstände, um der Gewerkschaft der Arbeiter entgegenzuwirken. Mittel genug stehen ihnen dabei zur Verfügung. Die Kirche wurde schon erwähnt. Auch der Volksschullehrer wird oft dazu mißbraucht. Er muß den Kindern einbläuen, daß die kapitalistische „Ordnung“ die von Gott gewollte sei.

Die Unternehmer haben aber noch ein anderes Mittel zur Hand, um die Organisation der Arbeiter zu hemmen. Dieses Mittel wird selbst von einem Teil der organisierten Arbeiter noch nicht als arbeitserfeindlich erkannt, weil es unter der Maske der Unparteilichkeit auftritt. Neigte das Ausbeutertum dieses Mittel unterhält, würde es sofort zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sein. Es ist die bürgerliche Presse. Vielfach herrscht bei den Arbeitern große Unzufriedenheit, weil die Gewerkschaftsführer nicht genug für sie herausholen. Ja, wenn das Herausholen so einfach wäre. Die Dinge liegen doch so, daß selbst die vollendete Verlogenheit, mit der die Führer die Mollate der Arbeiter begründen, bei den Unternehmern abprallt, wenn die Arbeiter, die der Gewerkschaftsführer vertritt, nicht gut organisiert sind. Deshalb gilt es, die Schwäche der Arbeiterorganisation zu beseitigen. Zu diesem Zweck muß die bürgerliche Presse geschwächt werden.

Die bürgerliche Presse erscheint in einer riesenhaften Auflage. Hunderttausende von Arbeitern beziehen den Generalanzeiger. Welche Macht, welches Übergewicht, welche Propagandamöglichkeit ist dadurch dem Bürgertum bei den Wahlen gegeben? Dieses eine Beispiel von den vielen, die sich anführen lassen, beweist schon durchschlagend, wie sehr die Arbeiter ihrer ureigensten Sache zuwiderhandeln, wenn sie bürgerliche Blätter beziehen. Von der Hinterhältigkeit der bürgerlichen Presse bei Arbeiterkämpfen zu schreiben, hieße Gulen nach Althen tragen. Doch ist dieses alles noch nicht das Schlimmste. Am gefährlichsten wird die bürgerliche Presse den Arbeitern dadurch, daß sie die Arbeiterleser täglich mit dem „süßen“ Gift der Klassenharmonie durchtränkt. Wenn die Arbeiter die Frage nach den geringen Erfolgen der Gewerkschaften stellen, so stellen sie erst bei sich selbst anfragen, und sie dürften bei ehrlicher Prüfung nicht leugnen können, daß sie selbst ein gerüttelt Maß Schuld daran haben.

W. Opfermann.

„Bitte, nehmen Sie Platz! Wir werden schon ein paar Revolver ausfindig machen. Brauchen Sie ein paar Revolver?“

„Gewiß!“

„Ein Revolver genügt nicht?“

„Das sprechen Sie für einen Unsinn. Kann man sich mit einem Revolver duellieren?“

„Warum nicht?! Zuerst schießt der Duellant und wenn er den Gegner nicht trifft, so übergibt er die Waffe seinem Partner und jener schießt. Das ist billig, praktisch und ökonomisch.“

„Hören Sie auf. Was kostet denn das Paar?“

„Für Sie? Bloß 200 Lire.“

„Sind Sie wahnsinnig geworden. Die Revolver sind kaum 60 Lire wert.“

„Billiger kann ich die Revolver nicht hergeben. Der äußerste Preis ist ausnahmsweise für Sie 100 Lire.“

„Ausgeschlossen. Ich kann Ihnen höchstens 40 Lire zahlen.“

„40 Lire. Aber wozu sollen Sie allein die Kosten tragen? Es soll der Gegner die Hälfte zahlen.“

„Da haben Sie recht — er muß die Hälfte für die Revolver zahlen. Reservieren Sie die Revolver. In ein paar Tagen erhalten Sie die Antwort.“

Das Rad begann sich zu drehen. Der Oberst Nikolajew ging zum Rittmeister Koslow und verlangte, daß sein Mandant, der Fürst Nikolajew, die auf ihn fallende Quote von 40 Lire für die Revolver zahle. Der Rittmeister ging zum Fürsten, aber der Fürst hatte nur 20 Lire. Der Rittmeister begab sich zum Oberst, aber der fand die Chancen ungünstig und beschloß, den Arzt auf Kosten des Fürsten zu nehmen, dann gingen die beiden Sekundanten ins Warenhaus und begannen zu handeln.

Beruf und Gesundheit

Die Gesundheit ist die erste Vorbedingung für eine erfolgreiche und glückliche Berufsarbeit. Jede Krankheit raubt uns die Kräfte, lenkt den Sinn vom Berufe ab und richtet die Aufmerksamkeit auf die Leiden, sie raubt die Lebensfreudigkeit und macht dadurch auch zur Arbeit unfähig. In der Tat gehören die körperlichen Leiden zu den stärksten Berufshemmungen. Freilich müssen wir den Begriff Krankheit dann recht weit fassen. Es braucht sich ja nicht immer um eine wirkliche Krankheit zu handeln. Schon eine schwache Konstitution, eine gewisse Schwerfälligkeit, eine ausgeprägte Veranlagung für diese oder jene Krankheit, also ein schwächlicher Körper, hemmen die Berufsarbeit sehr oft. Sie hindern uns, unsere ganze Kraft einzusetzen, sie immer zur Verfügung zu wissen, sie reizen uns für Tage oder Stunden aus der Beschäftigung heraus. Der körperlich Schwache steht immer unter den Hemmungen seines Leibes und fühlt sich manchmal gehindert in seinem Fühlen, Denken und Wollen, ohne sich der Ursachen recht bewußt zu sein.

Um wieviel glücklicher steht der Gesunde in seinem Berufe da! Denn nur sonst Neigung und Fähigkeit zu seiner Arbeit vorhanden sind, so drängt seine ganze Kraft zum Handeln, er kann die ganze Persönlichkeit ungehemmt auswirken, in reichem Maße werden Lebens- und Schaffensmut und -freude seinen Tag ausfüllen, ihn zu immer neuer Tat anspornen.

Was läge also näher, als auch aus diesem Grunde nach äußerster Gesundheit zu streben, da sie Lebensstärkigkeit und -glück verleiht? Wir wissen nun wohl, daß wir unsere Gesundheit nicht immer in der Hand haben. Krankheiten kommen ungerufen und auch unverschuldet. Sehr viel aber liegt an uns, wie wir eine Krankheit ertragen, uns von ihr zu befreien suchen oder sie aushalten. Sind wir mit ihr belastet, so wird uns die Berufsarbeit sicher erschwert, aber es liegt auch viel an uns, daß Arbeitskraft und -freudigkeit nicht über ein gewisses Maß hinaus unterdrückt werden. Ein fester Vorsatz zur Gesundheit tut hier das Meiste. Es läßt den einen vielleicht noch da über Gebrechen triumphieren, wo ein anderer, ein Schwächling, zusammensinkt. Es grenzt geradezu ans Wunderbare, was ein starker Mensch vermag, wenn es gilt, die Mängel der Natur auszugleichen. Viel, sehr viel kann aber der einzelne auch dazu beitragen, sich gesund zu erhalten. Ein großer Teil der menschlichen Leiden kommt aus eigener Schuld. Wie oft gehen wir unversehlich leichtsinnig mit unserm Körper um, wie sehr schaden wir uns selber durch eine unnatürliche Lebensweise in Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie oft muß der Kranke an die Brust schlagen und bekennen: ich habe gesündigt! Ein klein wenig Nachdenken wird uns meist das Falsche meiden lassen, ein wenig Selbstbeherrschung vor Ausschweifungen bewahren. Es wäre zu wünschen, daß der Mensch einen Teil seiner freien Zeit der besonderen Körperkultur, vor allem dem gesunden Sport widmete.

Den Begriff Gesundheit müssen wir auch auf die Seele anwenden, und die seelische Gesundheit ist nicht weniger bedeutsam als die leibliche. Worin besteht sie? In einem reichen und frohen Kraftgefühl, das lebensmühtig zur Tat drängt, in der ruhigen Seiterkeit der Seele, in der Erhabenheit über alles Kleinliche, in der Kraft und Sicherheit, den rechten Maßstab an Dinge und Menschen zu legen. Auch diese Gesundheit mangelt uns oft durch eigene Schuld. Wie oft läßt sich der Mensch von Rannen und Stimmungen treiben, wie nimmt er das Kleinste oft so groß, wie gelangt er in eine nervöse Art hinein und verliert damit den rechten Blick und die Besonnenheit zur Beurteilung der Dinge. Die Unlust, die uns begleitet, die nervöse Spannung in

uns, die Unzufriedenheit mit uns, das sind die sichern Zeichen seelischer Krankheit.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß wir in diesem Zustande nicht in willensstärkender Weise schaffen können. Ein nervöser, schwankender, unsicherer Mensch kann das Leben nicht meistern; er wird überall anstoßen, mit sich selber uneins werden und dabei oft auf der Strecke bleiben.

Man muß ja zugegeben werden, daß auch die seelische Gesundheit nicht immer von uns abhängt. Wir sind Kinder unserer Zeit, unserer Umgebung, wir sind ferner das Resultat unserer Veranlagung und tausend offener und geheimerer Miteinflüsse. Aber das darf uns auch nicht zu sehr zur Entschuldigung dienen. Wie bei der körperlichen, kommt es auch bei der seelischen Gesundheit in hohem Maße auf uns selber an, wie wir uns befinden. Seelische Gesundheit ist auch zum großen Teile Sache unserer Selbsterziehung, unserer Persönlichkeit. Es ist unsere Pflicht, uns selber, besonders unsere schwachen Seiten kennen-zulernen, diese durch unablässige Sucht schließlich zu starken Seiten zu machen. Es ist unsere Sache, einen klaren Blick zu gewinnen, Dinge und Menschen so zu nehmen, wie sie sind, Stimmungen, Ärger und Aufregung nach Möglichkeit zu unterdrücken, sich zur Besonnenheit zu erziehen, einfache Freuden zu schätzen und zu einem gewissen Gleichgewicht der Seele, zu einer bestimmten Abgefälligkeit zu gelangen. Hierzu ist im wesentlichen zweierlei erforderlich, erstens, daß wir unsern Verstand gebrauchen; ruhige Überlegung wird uns in der Regel erst die Welt richtig sehen lassen; zweitens, ein Lebensziel vor Augen haben und uns selber zu besiegen verheißt. Nur der ist leiblich völlig gesund, der den leichtsten und besten Gebrauch von allen seinen Organen machen kann und dem dabei wohl zumute ist. Seelisch gesund ist auch der, der sich ohne Mühe selbst in Gewalt hat, der sich auf sich verlassen kann.

Die Not drückt schwer auf uns. Doppelt schlimm ist der Kranke daran. Dabei sollen wir aber nicht übersehen, daß es besonders die seelische Gesundheit ist, die uns den Erfolg zum Schaffen sichert und die das Leben allgemein erträglich gestaltet. Paul Schöe

Wann liegt ein Betriebsunfall vor?

Der Begriff des Unfalls fordert — mit Ausnahme einer Reihe Berufsstrafen — ein plötzliches, das heißt in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum eingeschlossenes Ereignis, auf welches der Körperschaden zurückzuführen ist. Der Zurechnung einer unfallbringenden Tätigkeit zum Betriebe steht nicht entgegen, daß der Versicherte gegen strafrechtliche Vorschriften, Gebot oder Verbot des Unternehmers, oder gegen vernünftige Überlegung oder Brauch verstoßen hat. Spielereien jugendlicher Personen an Betriebseinrichtungen schließen den Schutz der Unfallversicherung nicht aus.

Als Beschäftigung in einem der Unfallversicherung unterliegenden Betriebe gilt auch die mit der Beschäftigung in diesem Betriebe zusammenhängende Verwahrung, Beförderung, Instandhaltung und Erneuerung des Arbeitsgeräts, auch wenn es vom Versicherten gestellt wird. Die Versicherung erstreckt sich auch auf häusliche und andere Dienste, zu denen Versicherte vom Unternehmer oder dessen Beauftragten herangezogen werden. Ebenfalls erstreckt sich die Versicherung auf Unfälle, die dem Versicherten nach und von der Arbeitsstelle zustoßen (§ 545 a der AVO).

Die Krankenkasse hat solange Krankenpflege zu gewähren, bis ihre die Berufsgenossenschaft anzeigt, daß sie an einem bestimmten Tage mit der Krankenbehandlung beginnen werde. Krankengeld hat die zu-

Der Hunnenring

Triar wird auch heute noch mit Recht als die älteste Stadt Deutschlands genannt. Wenn man mit der Bahn durch das gewundene, rechts und links von endlosen Nebenhügeln eingesäumte Moseltal von Coblenz; durch die vulkanische Eifel über Granit und Basalt, schwarzer zu Humusboden verwitterter Lössgasse im Sandsteintal der Kyll von Adla oder Moselabwärts aus Frankreich und Luxemburg nach der alten Römerstadt kommt, jedesmal wird Triar von einer anderen Seite schön und anziehend erscheinen. Wen gebauert nicht der stolze Bau der Porta Nigra, eines jener wohlgehaltenen Stadttore, die aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. stammen. Die mächtigen Sandsteinblöcke, die im Laufe der Zeit schwarz wurden, sind nicht mit Mörtel, sondern mit groben eisernen Klammern zusammengehalten. Nicht weniger interessant ist der Römische Kaiserpalast, die 20 Meter aufragende Ruine als Zeichen römischer Baukunst. In den langen Stellergehäusen und Thermen hat vor vielen Jahrhunderten reges Leben geherrscht. Noch unerwarteter erscheinen die einige Minuten nebenanliegenden Trümmer des Amphitheaters, ein Bruder des heutigen Kolosseum in Rom, das 7000 bis 8000 Menschen faßte. In den unter der Arena liegenden Kellern, wo früher die Opfer der täglichen Schauspiele jener Heimenschen ihre letzten Stunden verbrachten, steht heute meterhoch Regenwasser, an den Seiten der Arena die in Stein gehauenen Köpfe der Bestien. Wie oft mag von der noch erhaltenen Loge der Stadthalter von Triar dem graufigen Spiele beigewohnt haben. — Noch heute überflutet das trag dahinschießende, von Buntfandstein rotgefärbte Wasser der Mosel die alte Römerbrücke, ein Zeichen alten Römerns. Die ganze Stadt aber übertrug der alte im 4. Jahrhundert n. Chr. erbaute Dom, wohl eine der

Der Warenhausbesitzer verlangte für zwei Heuböden ohne Patronen 80 Lire, die Sekundanten boten 60 Lire mit Patronen — da man nicht einig wurde, ging man auseinander und begab sich zu den Mandanten, um frische Instruktionen zu holen. Der Graf schlug vor, die Heuböden „leihweise“ zu nehmen, der Oberst begab sich zum Rittmeister und beide begaben sich wieder ins Warenhaus. Der Besitzer erklärte sich einverstanden, die Heuböden „auszuleihen“, doch verlangte er eine Kaution von 80 Lire. Beide Sekundanten begaben sich zu ihren Mandanten. Einer der Mandanten — der Graf — entschloß sich, die Brosche seiner Frau als Kaution (sie war 45 Lire wert) zu hinterlegen und verlangte, daß der Fürst die Differenz drausahle. Der Rittmeister begab sich zum Fürsten, aber dieser hatte bloß 15 Lire. Der Graf erklärte hierauf durch seinen Sekundanten, daß der Fürst das Duell sabotiere, aber der Fürst erklärte, daß Armut keine Sabotage sei und bemerkte, daß er dem Grafen seine Schuld, falls er am Leben bleibe, bezahlen würde. Der Graf war einverstanden, doch die Gräfin sagte: „Wenn er dich tötet, braucht er dir nicht die Schuld zu zahlen. Tötest du ihn, so hast du dein Geld verloren.“

In diesem Moment kam ein Bursche aus dem Warenhaus und fragte: „Werden die Herrschaften sich schießen? Es wären Käufer für die Heuböden da!“

Der Graf sandte den Burschen zu seinem Sekundanten, der Sekundant sandte den Burschen zum Sekundanten des Fürsten, dieser zum Fürsten, und jeder warf den Burschen hinaus.

Es brach der Herbst an, es wurde Winter, der Frühling kam und das Duell hat bis heute noch nicht stattgefunden.

Arkady Wertschents.

ständige Krankenkasse dem Verletzten solange zu zahlen, bis die Bezugsgenossenschaft die Pflege übernimmt.

Die Bestimmung, daß das Krankengeld vom Beginn der fünften Woche (29. Tage) nach dem Unfall bis zum Ablauf der 13. Woche mindestens zwei Drittel des abgehenden Grundlohns seiner Klasse für den Verletzten ausmachen muß, ist nicht mehr gültig; der diese Vorschrift enthaltende § 573 BVO ist weggefallen.

Während der Anstaltspflege fällt der Anspruch auf Krankengeld weg. Der Verletzte erhält dann ein Taschengeld in Höhe von einem Zwanzigstel des Jahresarbeitsverdienstes, ungefähr 5 bis 6 M monatlich. Ferner erhalten die Angehörigen des Verletzten ein Familiengeld in Höhe der Rente, die ihnen bei seinem Tode zustehen würde (Angehörigenrente). Der Anspruch auf dieses Familiengeld steht der Ehefrau, deren Ehe mit dem Verletzten erst nach dem Unfall geschlossen wurde, auch während des ersten Jahres der Ehe zu.

Moderne Großkraftwerke

Nur auf wenigen Gebieten der Technik haben sich so grundlegende Änderungen gezeigt wie auf dem der Dampferzeugung. War früher das Kesselhaus ein dunkles, rauchgeschwärmtes Gebäude, in dem schweißtreibende Arbeiter, die Schaufel in der Hand, die Feuerung bedienten und die Kohlen förmlich verschleuderten, so besteht es heute aus hellen, geräumigen Hallen, in denen sich alle die Fortschritte unserer Zeit wiederfinden: Wasserrohrkessel, Überhitzer, Economizer, Luftvorwärmer, Wanderröste, Kohlenlauffeuerungen, künstlicher Zug usw., dazu eine Reihe fein durchdachter Meßinstrumente, die dauernd die Temperatur und den Kohlen säuregehalt der Abgase aufzeichnen, den Wasser- und Kohlenverbrauch sowie die Menge des erzeugten Dampfes angeben und die Wirtschaftlichkeit des Betriebes, die gegen früher ganz erstaunlich gestiegen ist, zu überwachen gestalten. Die am besten eingerichteten Kesselhäuser findet man in den neuen Großkraftwerken, die im Wirtschaftsleben unserer Zeit eine immer größere Bedeutung gewinnen und die Erzeugungskosten für die Kilowattstunde immer mehr zu erniedrigen suchen. Sie erreichen dies einmal durch Verwendung immer größerer Kessel und Kraftmaschinen sowie mehr und mehr ansehnlicher Gesamteinrichtungen des Werks, dann aber auch durch die Wahl eines immer höheren Dampfdruckes. Obwohl der Dieselmotor, was Wirtschaftlichkeit anlangt, an der Spitze aller Kraftmaschinen steht, so kommt er doch für große Zentralen nicht in Frage, weil er nur für Einzelleistungen von einigen tausend Kilowatt ausführbar ist und, bezogen auf die Einheit der Leistung, schwer ausfällt. Die Dampfturbine hingegen wird zurzeit schon in Größen bis zu 50 000 und selbst 70 000 Kilowatt ausgeführt und wiegt bei Anwendung hoher Drücke nur noch einige wenige Kilogramm je gebremste Pferdestärke. Das größte Kraftwerk der Welt ist die Edison Company in Chicago, die über eine Leistung von 800 000 Kilowatt verfügt. Als zweitgrößtes Kraftwerk ist das in der Errichtung begriffene Elektrizitätswerk in Mummelsburg bei Berlin zu erwähnen, das nach völligem Ausbau eine Gesamtleistung von etwa 600 000 Kilowatt aufweisen dürfte. Werke mit 300 000 Kilowatt sind in den Vereinigten Staaten eine ganze Reihe zu finden. Eine einzige 50 000 Kilowatt-Turbine erfordert stündlich eine Dampfmenge von 190 000 Kilogramm. Was den Dampfdruck anlangt, so war noch vor 10 Jahren einer von 12 bis 15 Atmosphären in den Kraftwerken allgemein üblich. Heute ist ein Druck von 25 Atmosphären nichts ungewöhnliches. Die Kessel des Mummelsburger Werkes werden mit 35 Atmosphären betrieben werden, und in den großen Elektrizitätswerken in Chicago und Boston

sind bereits Höchstdruckkessel für 85 Atmosphären in Benutzung. Sie wurden von einer Sheffielder Firma geliefert, die große Erfahrungen in der Herstellung von Druckgefäßen für die chemische Industrie besitzt und vor einiger Zeit bereits einen 12 Meter langen, etwas über 1 Meter im Durchmesser messenden Behälter von 10 Zentimeter Wandstärke herausbrachte, der einen Prüfdruck von 720 Atmosphären aushielt.

Die oben erwähnten Höchstdruckkessel wurden aus einem einzigen Stahlblock herausgearbeitet, der 100 Tonnen Gewicht besaß. Zunächst legte man den Block auf etwa 2,5 Meter im Durchmesser ab und entfernte dann aus dem Innern einen Kern von 58 Zentimeter lichter Weite, worauf man durch aufeinanderfolgende Operationen den so vorbereiteten Block zu einem Zylinder von 12 Meter Länge und 2,5 Meter Durchmesser auswalzte. Die Wandstärke ergab sich dann zu 10 Zentimeter. Für solche Arbeitsverfahren sind nur einige wenige Firmen eingerichtet. Die Verfahren zeigen recht deutlich, welche Anforderungen neuzeitens an Kesselabriken gestellt werden. Erwähnt sei hier, daß Krupp auf der letzten technischen Messe in Leipzig sogar einen Höchstdruckkessel für 100 Atmosphären ausgestellt hatte, der verhältnismäßig in Mummelsburg in Betrieb genommen werden soll. Im Laufe der letzten Jahre ist übrigens, wie wir einer amerikanischen Statistik entnehmen, der Bedarf an Wärmeinheiten, die zur Erzeugung einer Kilowattstunde benötigt werden, immer weiter heruntergegangen. Während beispielsweise in Europa Verbrauchszahlen von 5000 bis 6000 Wärmeinheiten günstige Werte darstellen, ist jenseits des Ozeans der Bedarf mit 3400 Einheiten erzielt worden. Zeit man nun für die weitere Betrachtung eine gute Steinkohle vom Heizwert 7000 Wärmeinheiten zugrunde, so ergibt sich, daß zur Erzeugung einer elektrischen Arbeit von einer Kilowattstunde in diesem Kraftwerk nur noch ein halbes Kilogramm Kohle notwendig ist.

Obacht in den Stanzereien!

Ein jeder in der Stanzerei Beschäftigte muß vor allen Dingen darauf achten, daß an den Maschinen eine Schutzvorrichtung vorhanden ist. Wenn die Kollegen auch manchmal sagen, es geht nicht, so geht es in den meisten Fällen doch, der Wille muß nur dazu vorhanden sein. Nehmen wir zum Beispiel eine Ergenterpresse, da muß, wenn Wiegearbeit verrichtet wird oder freie Schnitte eingespannt sind, an jeder Seite des Tisches ein Hebel vorhanden sein. Die Hebel müssen unter dem Fußtritt enden und durch eine Feder über dem Fußtritt zusammengehalten werden. Es kann dann nicht früher getreten werden, als die Hebel zurückgezogen oder heruntergedrückt werden. Bei einfachem Führungsschnitt oder Laufarbeit kommen auch Verlegungen vor, wenn der Stempel zum Beispiel zu kurz ist. Man spannt dort einen Korb auf den Rasten des Schnittes, damit man nicht mit dem Finger zwischen Korb und Rasten kommen kann. An der Reibungs- und Ergenterpresse müssen Handhebel, am Bar mit der Ergenterstange verbunden, ebenfalls angebracht sein. Es muß also an jeder Maschine, gleich welcher Art, eine Schutzvorrichtung vorhanden sein.

Nun soll auch kein Kollege die Schutzvorrichtungen entfernen oder abstellen. Der Einwand, die Preise sind zu schlecht, ist nicht stichhaltig. Die Kollegen müssen sich organisieren, dann haben sie die Möglichkeit, die Preise aufzubessern. Auch die Betriebsräte haben nach § 66 des Betriebsrätegesetzes die Pflicht, dafür zu sorgen, daß überall mit Schutzvorrichtungen gearbeitet wird. Dann sollten die Einrichter durch sachgemäßes Einspannen der Werkzeuge dafür sorgen, daß die Unfallschäden beseitigt werden. Möge sich ein jeder diese Zeilen zu Herzen nehmen und nicht vergessen, daß abgestanzte Glieder niemals wieder nachwachsen.

Max Schulz, Berlin.

ältesten Kirchen Deutschlands. Hier ist historischer Boden, doch nicht nur in Lir.

Umweit der Stadt beginnt der Gebirgszug, zugleich die Wasserscheide zwischen Mosel und Nahe, der Hundsrück. In wenigen Stunden erreicht man durch das liebliche Ruwertal sanft ansteigend das Hochplateau. Nachdem die letzten Siedlungen Hermesfeld und Oberhausen im Rücken liegen, kommt man nach langstündigen einsamen Waldwegen, zwischen alten grünlichgrünen Buchenstämmen und frischgrünen Eichenjugenden an das letzte Walddorf, wo auf freundliches Befragen der nun nicht mehr zu verfehlende Weg ganz gezeigt wird. In einer halben Stunde steht man auf dem mehr als einausendtausend Jahre alten mächtigen Steinwall, dem Hunnenring. Als im Jahre 61 n. Chr. die Hunnen Lir zerstörten, zogen sie auch fessend und plündernd nach dem Hundsrück, um von hier aus den Weg nach Burgund einzuschlagen. Das zur Bergverweisung getriebene Volk hat diesen Steinwall zu seinem Schutz errichtet. Die sich im allgemeinen um Weideplätze und Jagdbente freiziehenden Nachbarn waren plötzlich geizig. Gemeindefürsorge wollten sie leben oder untergehen. Alles, was den Hunnen in die Quere kam, war dem Tode preisgegeben. Der Ruf, die Hunnen kommen, jagte Angst und Schreck weilenweit voraus. In seinem Todeskampf hat das Volk mit übermenschlichen Kräften unzählige Granit- und Basaltblöcke hinaufgeschleppt und so durch viele tausend Hände einen sicheren Schutz gegen den Feind geschaffen. Es sind zwei mächtige Kilometerlange, teils hundert hohe Ringe, die sich ungefähr 500 Meter voneinander entfernt um den dicht bewaldeten Bergkopf, dessen Spitze ein Hochplateau von sechzig Hektar zieht, legen. Im äußeren Ring standen die wehrhaften Männer, im inneren die Weiber und Kinder mit dem zusammengetriebenen Vieh eingesperrt. Die Anglisten der Weiber und

Kinder waren vermisch mit dem Gebrüll des Viehes und dem Krachen der Felsblöcke, die die sehnigen Arme der Männer den teufelschwingenden, mit scharfen Steinmessern zwischen den Fäusten anstürmenden Feinden entgegenrollten. Dazwischen das Schöhnen der Verwundeten und Brüllen der zu Tieren gewordenen Anführer und Verteidiger. Nach tagelangen vergeblichen Anstürmen waren sie dann abgezogen. — Noch oftmals wird diese Stätte die Zuflucht vor inneren und äußeren Feinden gewesen sein.

Jetzt ist alles still um diese Steinwälle. Nur der wilde Lärber garrt in den Büschen der alten Buchen. Dieses Moos ednet zwischen den Steinblöcken die Klüfte. Große Buchen beschatten die Wälle, dichtes Heidekrautgebüsch überwuchert den ehemals zerstampften Boden. Das ist das eiserne Denkmal durch zwei Jahrtausende, das selbst den Trümmern größtenteils unbekannt ist. Wie groß und still ist dieses Mal, kein Straßenlärm, keine Denkmalreden, dabei mächtiger in der Sprache als alle feinesgleichen.

Paul Rebe.

... Nur Wissen

und blinde Selbstsucht gräbt der Freiheit Grab, des Ruhms, der Ehre und des besten Sinns. Ein Volk, das fällt, fällt immer nur durch sich. Gerechtigkeit und Freiheit sind der Grund, nur sie allein, zu ihrem, ihrem Wohl; doch führt erst! Es ist nicht alles echt, was man Gerechtigkeit und Freiheit nennt.

Seneca (Mithras).

Die Jung-Metallarbeiter des Bezirks Halle in Thale am Harz

Die Metallarbeiterjugend aus dem Bezirk Halle wurde am 14. und 15. August zum ersten Jugendtreffen nach Thale eingeladen. Bereits am Sonnabend mittags, den 14. August, trafen die ersten Vertretungen mit ihren Jugendblinden ein. Jeder weitere Zug brachte neue Teilnehmer, bis mit dem abends 6,50 Uhr von Halle kommenden Extrazug die letzten eintrafen. An dem um 1/8 Uhr beginnenden Umzug durch die Stadt beteiligten sich weit über 1000 Lehrlinge und Jugendliche mit ihren roten Fahnen und Wimpeln. Die Reichsbannerkapelle hatte sich in dankschwerter Weise in den Dienst der Sache gestellt und spielte die Marschmusik, die Internationale, Sozialistenschmarsch und andere proletarische Märsche. Gegen 9 Uhr begann die Begrüßungsfeierlichkeit im größten Lokal von Thale, das die Teilnehmer kaum zu fassen vermochte. Der Bevollmächtigte der Verwaltungsjelle Thale, der Kollege Wenkel, begrüßte die Erschienenen im Namen der Verwaltung, ebenso der Bezirksleiter Köppler im Namen der Bezirksleitung und des Vorstandes. Musikalische Vorträge und gemeinsam gesungene Lieder, wie „Wer schafft das Goldutage“, „Mit uns geht die neue Zeit“ und die „Internationale“ wechselten miteinander ab. Auch der gemischte Chor des Arbeitergesangsvereins Thale und die Arbeiterturnerinnen erfreuten die Anwesenden mit ihren Darbietungen. Hervorzuheben sind hier besonders die guten Leistungen der Turnerinnen, welche ihrem Lehrer, unserem Kollegen Gut, alle Ehre machten. Stürmischer Beifall erteilte auch die 13jährige Grete Wenkel durch ihren ausdrucksvollen Vortrag eines Inbalthreides, von dem Genossen Gille aus Osterwiehl verfassten, auf das Jugendtreffen und die Bestrebungen des DMJ zugeschnittenen Vorwurdes. Darin wird die Jugend wie folgt begrüßt:

Jugend der Arbeit, willst Spruch und Geleit,
Wo schon so mancher die Hoffnung verloren?
Wist ja in eine bewegte Zeit
Hart durch das Schicksal hineingeboren.
Bruntfucht und Glend dir säumen den Pfad,
Freuden, die täuschen und trügen. — —
Wo ist der rettende, helfende Mat?
Wo ist die alles bezwingende Tat
Mitten im Weltmeer der Lügen?

Wie unsere Führer, stets allen voran,
Soll auch die Jugend die Führung einst lernen:
Mädchen als Frauen, der Jüngling als Mann —
Jeder soll zeigen, was selbst er dann kann —
Allen ein Kranz hängt in ewigen Eternen.
Sonne sei mit uns in fliegender Kraft.
Frei sein und gut sein, dann wird es schon werde.

Jungfräuliche Bäume im schäumenden Saft
Fehlen dem Urwald der Menschheit auf Erden.
Großsinn und Freude soll wieder uns wecken
Früh aus des Werttags alltäglichem Graun.
Da gilt es munter die Glieder zu reden,
Berge und Wälder und freundliche Flecken
Wollen wir grüßen im perlenden Tau.

Der Höhepunkt der Feier wurde erreicht durch den Vortrag von Engelbert Graf, dem Leiter unserer Wirtschaftsschule. In humor- und gehaltvoller Rede lehrte er das Verhältnis der Lehrlinge und Jugendlichen zur Wirtschaft und zum Staate in der Vor- und Nachkriegszeit auseinander. Er geistelte das Gesehener der Philister und Spießer über die Verrohung der Jugend und rief den Jugendlichen zu: Ihr habt das Recht, jung zu sein! Er zeichnete dann weiter in kurzen Strichen die Aufgaben, die die menschliche Gesellschaft gegenüber den Jugendlichen zu erfüllen hat, die Aufgaben der Gewerkschaftsorganisationen sowie die der Jugendlichen. Langanhaltender, stürmischer Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen. Gegen 11 Uhr wurde unter dem Gesang der Internationale die Feier geschlossen.

Alles eilte in die Massenquartiere und am Sonntag früh 1/2 7 Uhr war alles pünktlich zur Stelle, um die Harzwanderungen unter sachkundiger Führung anzutreten. Acht Gruppen wurden gebildet, die den Harz durchquerten und sich alle am Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr in Timmentrode, einem eine Stunde von Thale entfernt gelegenen Orte trafen. Die weiteste Tour hatte der Genosse Graf übernommen, der dabei als Geologe und besonderer Kurzsterner beherrschenden Vortrag hielt. Hieran nahmen teil außer den Jugendgruppenleitern auch jugendliche Kollegen. Geschickt verband der Genosse Graf, zum Leidwesen mancher Kollegen, einladende Lokale zu umgehen. An die Teilnehmer dieser Wanderung wurden hohe Anforderungen gestellt und mancher Jugendgruppenleiter sparte aus, während die Jugendlichen, auch die der anderen Touren tapfer standhielten. Von Timmentrode, dem schon erwähnten Sammelplatz, marschierte die Jugend unter Vorantritt der Reichsbannerkapelle geschlossen nach dem Bahnhof Thale, wo man kurz vor Wögang des ersten Zuges eintraf. Es blieb nicht genügend Zeit um vor den versammelten Jugendlichen die zweitägige Veranstaltung nochmals würdigen zu lassen. Der Abschluß war ein vom Kollegen Köppler auf den Deutschen Metallarbeiter-Verband ausgetragtes Hoch, in das die Jugendlichen begeistert einstimmten. Der erste Zug brachte die Harzgerader Kollegen fort. Ein durch eine Reihe Extrazüge verstärkter Zug brachte die Kollegen aus dem Magdeburger und übrigen Harzgebiet, und ein später folgender Extrazug mit

etwa 600 bis 700 Kollegen, die aus dem Freistaat Anhalt und dem Regierungsbezirk Merseburg stammten, wieder in ihre Heimat zurück.

Alles in allem kann man sagen, das erste Jugendtreffen des DMJ im Bezirk Halle ist als gelungen zu betrachten, und es kam allgemein der Wunsch zum Ausdruck, diesem ersten Jugendtreffen folgen zu lassen. Dem wird auch Rechnung getragen werden, wird doch hier den jungen Arbeitern Gelegenheit gegeben, mit denen aus anderen Orten zusammenzukommen, den Blick zu weiten und sich gewerkschaftlich zu schulen und zu bilden. Wenn auch die Zeiten schlecht sind, so wurde den Jugendlichen die Reise dadurch erleichtert, daß das Fahrgeleit von den Verwaltungen getragen und je nach der Finanzlage der letzteren noch weitere Aufwendungen gemacht wurden. Den Jugendlichen gehört uneingeschränktes Lob, sie bewegten sich in musterhafter Ordnung, trotzdem der weitaus größte Teil noch nie eine solche weite Reise gemacht hatte und zum erstenmal den Harz und seine Berge kennen lernte und große körperliche Anforderungen an die jungen Kollegen gestellt wurden. Aber die Jungen waren auf dem Posten, ebenso die Mädchen, die vereinzelt dabei waren. Besonders hervorzuheben werden muß auch, daß der Anweisung der Bezirksleitung Folge geleistet wurde, wonach jede parteipolitische Betätigung, auch rein äußerlich, fernzubleiben hatte. Nur das gibt ja auch die Gewähr, daß solche gewerkschaftliche Veranstaltungen, besonders im Bezirk Halle, ungehindert verlaufen. Die Jugendlichen sollen ferngehalten werden von den parteipolitischen Auseinandersetzungen der Alten, damit sie nicht mit der leider noch bestehenden gegenseitigen Erbitterung belastet sind und die Träger sein können der so notwendigen Einheitsfront der Arbeiter, um dem Gegner einheitlich und geschlossen zu begegnen. Diesen Gedanken brachte auch der Kollege Köppler und insbesondere Engelbert Graf in seinen Ausführungen zum Ausdruck, dem begeistert zugestimmt wurde. Möge die Veranstaltung ihre Auswirkungen in diesem Sinne haben und zur wesentlichen Stärkung des DMJ beitragen. W. Köppler.

Friedensfest der Jugend zu Wehlar

In Wehlar hielt am 21. und 22. August die freie Gewerkschaftsjugend Offens in Verbindung mit den sozialistischen Jungscharen eine große Gegenkriegstagung ab. „Nie wieder Krieg!“ Das war der Ruf, den 2500 Jugendliche auf dem Domplatz zu Wehlar in ihrer Friedensfeier erhoben. Die Feier hat ihre Verrichtung in folgendem Gedicht erfahren:

Note Fahnen, grau Gewölfe,
Und der Wind schießt scharfe Pfeile.
Silberwelle um die Brüste:
Weße, Welle — eile, eile!

Jugend zieht mit hellem Riede
Hierhin, dorthin — überall.
Und vom Berge zu der Jugend
Kam der grüne Tannenwald.

Aus den Gärten fliegt die Blume
Schönen Mädchen um das Haupt.
Rosenblume, Rellenblume
Blütenfettes Mädchenhaupt!

Hörst du nun die Klapperschritte?
Die Skelette, dürr Gebein:
Wilt der Tod auch mit der Jugend
Heute eng verbunden sein?

O, die Toten sind die Krieger —
Die der letzte Krieg gemordet.
Brüder, Vater, Freund und Onkel
Hat der blutige Krieg gemordet.

Note Fahnen, grau Gewölfe,
Und der Wind schießt scharfe Pfeile.
Jugend, Jugend, schneller schreiten:
Jugend, Jugend, eile — eile!

Jugend, hin zum Land der Sehnsucht,
Wo die Palmen Früchte tragen.
Note Früchte, Friedensfrüchte,
Und die Marmorsäulen ragen.

Tempel du, der Menschheitsfreunde,
Tempel du, der Friedlichkeit!
Jugend, schneller, schneller, schneller:
Wetter droht, der Weg ist weit.

Aber schon am Ziel die Jugend
Seh ich, schöner holder Tag.
Und die Kriegerverfornen werden
Bei den Friedenspalmen wach.

Nicht mehr Knochen, nicht Skelette,
Früh erblüht sind alle Leiber.
Nur noch Freunde, nirgends Feinde,
Keine Wiggung, keine Weiber.

Lafst die roten Fahnen klattern
Hier im goldnen Sonnenwind.
Und ich bitte: Liebe Sonne,
Tausche du mein jüngstes Kind:
Friede!

Max Dorn.

Glaube an dich!

„Wer den Himmel nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im ganzen Weltall“, sprach Otto Ludwig einmal. Schön ist das Sternennetz für den, der es sieht. Schön ist die Danksagung für den, der sie zu erleben vermag. Und wozu ist die Zukunft für den, der an sie glaubt, weil ein Keim von diesem Höhen und Schönen schon heute in seiner Seele schlummert und damit den Glauben möglich macht.

Weil du es fühlst, darum ist das Schöne so schön. Weil du in dir einen Funken von Liebe trägst, darum ist so schön die kommende Welt einer geeinten Menschheit.

Aus dir heraus erwacht der Welt ihre Seele. Aus dir glüht der Kampf. Und wenn dich tausendmal auch die Verhältnisse zum Kampfe zwingen, er bleibt Form und Mechanismus, wenn du ihm nicht mit deiner glaubenden Seele den Inhalt gibst.

Kämpfe und glaube an dich! Und du trägst in deinem Kampf den Himmel der Zukunft in dir.

Verbrecher Alkohohl

Die Monteurs gehen zu Mittag, sie liehen die Köpfe hängen, sie waren schlapp und müde — am Tage zuvor hatten sie getrunken, sie hatten viel zu viel getrunken. Da rief über den Tisch hinweg der dicke Obermonteur Schnadenloch: Eine Dummheit ist gemacht, auf zur neuen Dummheit! — Und Moja, die glühende Kellnerin, brachte Bier und Schnaps. Man stieß an: Geis, es lebe das Leben! Die Gurgeln wurden gut geschmiert, die Köpfe standen wieder fest auf den Halsen, da war keine Schlappheit und keine Müdigkeit mehr unter den Essenden und Trinkenden. Zwei Dummheiten sind gemacht, auf zur dritten Dummheit!

Mittag ist um. Die Monteurs sind wieder am Bau. Der ist eine neue Hallenanlage für das Hüttenwerk. Alles Stahl. Die hohen schwebenden Gerüste. Gleisige Reichhümer zwischern hell, Stahlglanz eint sich dem Stahlglanz, höher und höher wächst der Bau. Die Sonne scheint silbern, Schwalben fliegen hierhin und dorthin. Duntzen das Hüttenwerk poitert und raffelt, ein Schloß steht schwarz, in der Ferne sieht man das blaue Band eines Flusses, am Nordhimmel kommen weiße Wolken auf, der Wind schlägt Purzelbaum am Purzelbaum. Schön ist es droben am Bau. Frei und luftig schweben am Werk die Monteurs, wie hohe Adler.

Von allen der Lustigste aber war Monteur Schnadenloch, wie ein Zeitlänger balanzierte er hin über jamale Stahlträger, und seinem Kollegen drüben am anderen Stützträger rief er zu: Lustig! Drei Dummheiten sind gemacht, es lebe die vierte Dummheit. — Und er sprudelte in weitem Bogen einen Priem aus, und sein Auge blitzte fest und herausfordernd hinauf zur silbernen Sonne. — Plötzlich — ein dumpfer Schrei — ein Saufen durch die Luft — unten ein schwerer Aufschlag, als ob ein Esel geborsten sei.

Obermonteur Schnadenloch hatte einen schönen Tod gefunden, ohne Schmerz, mittenheraus aus dem Werk war er gefallen, wie ein Esel aus der Schlacht, das hier war die Schlacht im Arbeit.

Abends gehen die fünf anderen Monteurs traurig beim Nachtisch. Keiner redete, keinem wollte das Essen recht schmecken. Einer hub dann an: Wie sollen wir das dem Schnadenloch seiner Frau mitteilen? Ein anderer sagte: Da sind sieben Kinder. — Moja aber, die glühende Kellnerin, die frag mit einem schmerzhaften Lächeln: Was trinken die Herren Monteurs? — Und alle riefen wie aus einem Munde: Wasser! Der Dummheiten waren genug getan.

Max Doriau.

Noch die Prügelstrafe

Der Deutsche Landarbeiterverein schreibt: Die schleswig-holsteinische Landwirtschaftskammer hat große Sorgen. Sie muß, nach ihrem Geschäftsbericht für das Rechnungsjahr 1925/26 zu urteilen, sehr sogar die „Moralische“ Bestimmung machen, daß der moralische Gehalt der jugendlichen Landarbeiter geradezu trostlos ist. Selbst dann da nur ein Hilfsmittel. Wie es aussehen soll, lassen die Ausführungen auf Seite 91 des erwähnten Geschäftsberichtes erkennen. Sie lauten:

„Ganz wichtig ist nach Auffassung der Landwirtschaftskammer auch, die Zucht der Jugendlichen, mittels derer es möglich ist, auf die Jugendlichen unter 18 Jahren, die in die bäuerliche Gemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen sind, in gewissen Maße einen erzieherischen Einfluß auszuüben, da nach vorliegenden Tatsachen in vielen Bezirken über den geradezu trostlosen moralischen Zustand der landwirtschaftlichen jugendlichen Gehilfen geklagt wird.“

Das ist eine sehr gewöhnliche Sprache. Trotzdem lassen sich die Wünsche leicht erkennen. Den landwirtschaftlichen Unternehmern soll wieder die größte Wichtigkeit gegeben werden, widerspenstige und unnütze jugendliche Landarbeiter unter ihre Fuchel nehmen zu dürfen. Es reicht noch immer nicht weiter als bis zu der konservativen Meinung, daß sich die Kunst aller Pädagogen, die Kunst aller Erziehungsarbeit an jungen Menschen in der Anwendung des Knüttels zeigen muß. Nur nichts von neuen Methoden! Das könnte nach Sympathie mit den Ansichten des Bauernstandes und nach Bruch mit der Tradition aussehen.

Die schleswig-holsteinische Landwirtschaftskammer wird mit ihr die landwirtschaftlichen Unternehmern sollen sich aber nicht täuschen. Solange es noch einen Deutschen Landarbeiterverein und eine gesunde Arbeiterbewegung gibt, wird, wenn es sein muß, sogar mit den äußersten Mitteln verhindert werden, daß die Fuchel eines Feilhaltens und demoralischen Deutschlands ihre Ausbreitung finden.

Kollegen, lehnt Überstunden ab!

Da haben einer Menschenur nicht das Überstundenwesen dieses in Hute. Nicht durchgehende stehen sich die Gewerkschaften gegen die Reichsarbeit. Im Gegenteil, sie können in gewissem Maße und bei sehr schmerzlichen Zugeständnissen ruhig zugestehen werden. Aber wenn Überstunden in einer Zeit gemacht werden, wo die Prügelstrafe schon eine Zeit auf die Straße tritt, so können sie zu einem Skandal werden. Die Unternehmern haben über die Überstunden, wo die Frage der Arbeitszeit zur Debatte steht, erklärt, daß die Arbeiter ganz leicht als Zwangsarbeiter zu betrachten. Das beruht auf dem Überstunden. Das werden immer noch die Augenblicke für die Arbeiterbewegung der Arbeiterbewegung, wenn die Prügelstrafe in diese Welt der Sprache kam.

Wenn also die Überstunden schon in besseren Zeiten zu verwerfen sind, sofern mit ihnen nicht Maß gehalten wird, um wieviel mehr erst heute. In der Tat gibt es bereits wieder Betriebe, wo Mehrarbeit in Form von Überstunden geleistet wird. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß auch solche Betriebe zu Überstunden aufrufen, die durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung zu erhöhtem Auftragsbestand gekommen sind. Damit würde die verabsichtigte Wirkung des Arbeitsbeschaffungsprogramms von selbst aufgehoben. Die Regierung, der Reichstag und alle gesetzgebenden Körperschaften haben sich gezwungen, unter Einlegung öffentlicher Mittel ein Programm aufzustellen, durch das die Arbeitslosigkeit etwas gemildert werden kann. Wenn eine Neueinstellung von Arbeitskräften nicht erfolgt, sondern die Mehraufträge von den Firmen mit dem bisherigen Personal geleistet werden, so wäre weiter nichts, wie oben eine Überbeschäftigung der betreffenden Werke erreicht. Der Arbeitsmarkt würde nicht entlastet. Noch schlimmer wird die Sache, wenn noch dazu Überstunden geleistet werden. Dann ist vielfach überhaupt jede Möglichkeit beseitigt, den arbeitslosen Massen eine Beschäftigung zu schaffen. Es muß deshalb dringend geraten werden, in der heutigen Zeit jede Überstunde abzulehnen. Die Betriebsräte sollten hierauf besonders achten.

Schriftenschau

(Zur Bestellung der angezeigten oder besprochenen Werke wende man sich nicht an uns, sondern nur an den bei jedem Werke angegebenen Verlag oder an eine Buchhandlung.)

Führer und Masse in der Demokratie. Von Kurt Geyer. Verlag J. S. W. Dieck Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Preis 2,60 M. — Ob wir uns als Führer, Helfer oder Gefolgshäupter fühlen, ob wir als bewußte Staatsbürger tätig am Geschick unseres Landes teilnehmen oder in romantischem Modestillismus besagter abseits stehen — Geyer bietet jedem eine solche Fülle von Klarheit über unsere tatsächliche Lage wie über den Weg, den wir zu gehen haben, daß sein Buch nicht dringend genug empfohlen werden kann. Es ist ein Lehrbuch demokratischer Politik und Erziehung.

Politikalisches Informationsblatt für Gewerkschaftsvorstände und Gewerkschaftsfunktionäre. Herausgeber Kurt Heimig, Berlin. Preis vierteljährlich 2 M. Verlag Karl Zwing, Jena.

Der Bau des Flugzeuges. Von Dipl.-Ing. E. Pfeiffer. Teil 1: Allgemeiner Aufbau und die Tragflächen. Mit 88 Abbildungen. Preis 2 M. Verlag E. J. C. Wolmann Nachf., G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.

Das Samariterbüchlein. Ein schneller Ratgeber bei Nöten in Angelegenheiten. Von Dr. A. Damm. Neubearbeitet von Obermedizinalrat Dr. Seydewitz, Oberbaurat. Mit 44 Abbildungen. Einzelpreis 60 P., bei Mehrabnahme ermäßigte Partikelpreise. Muthische Verlagsgesellschaft, Stuttgart. — Leben und Gesundheit eines Verunglückten hängen oftmals von der ersten Hilfe ab, die ihm bis zum Eintreffen des Arztes geleistet wird. Ein wichtiger Ratgeber dazu ist dieses Samariterbüchlein. Es zeichnet sich durch klare Sprache, anschauliche ärztliche Unterweisung und große Übersichtlichkeit aus.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 90

Mit Sonntag dem 12. Sept. ist der 38. Wochenbeitrag für die Zeit vom 12. bis 18. September 1926 fällig.

Achtung, Heizungsmonteure und Berufsgenossen!

Am 18. und 19. September 1926 findet die Urabstimmung über das Reichsarbeitsabkommen für die Montage von Zentralheizungsanlagen statt. Lokal und Zeit wird von den Verwaltungen angegeben.

An der Urabstimmung können sich nur Kollegen beteiligen, die nicht länger als 6 Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstand sind und den vorgeschriebenen Ausweis besitzen, der bestätigt, daß sie für die Beschäftigung auf Montage in Frage kommen. Der Ausweis ist von der Verwaltung abholen und muß von dieser unterkempelt sein.

Kollegen, die durch auswärtige Arbeit verhindert sind, am 18. und 19. September in ihrer gewöhnlichen Verwaltung abstimmen, müssen sich unter Einbindung des Mittelstandes bei dieser melden und wird ihnen dann der Stimmzettel und das Reichsarbeitsabkommen zirkulär und durch die Urabstimmung ausgeteilt. Der Stimmzettel muß von diesen Kollegen bis zum 19. September 1926 wieder an die Verwaltung zurückgeschickt werden.

Geschlossen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 322718, lautend auf den Metallarbeiter August Schäfer, geb. am 26. Januar 1894 zu Göschel a. M. (Gulda) Stuttgart, Köhlstraße 16. Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Köhlstraße 16